GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Das geteilte Haus : Geschlechtergetrenntes Wohnen in kolonialzeitlichen Städten Südostasiens

Tjoa-Bonatz, Mai Lin

2018

https://doi.org/10.25595/436

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Tjoa-Bonatz, Mai Lin: *Das geteilte Haus : Geschlechtergetrenntes Wohnen in kolonialzeitlichen Städten Südostasiens*, in: Open Gender Journal, Jg. 2 (2018). DOI: https://doi.org/10.25595/436.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.17169/ogj.2018.5

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

ISSN 2512-5192

Das geteilte Haus. Geschlechtergetrenntes Wohnen in kolonialzeitlichen Städten Südostasiens

Mai Lin Tjoa-Bonatz

tjoabonatz@hotmail.com

Abstract

Baupläne des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts zeigen in den britischen Kolonialstadtgründungen Penang (Malaysia) und Singapur, dass genderdifferenzierte Raumkonzepte das Wohnen geprägt haben. In diesem Artikel werden die Formen des Wohnens sowie der Wandel der Raum- und Stadtstrukturen im kolonialstädtischen Südostasien beschrieben, die zur Herausbildung dieser binären Raumstrukturen geführt haben. Neben den sozioökonomischen Veränderungsprozessen verdienen Aspekte wie Geschlechterbeziehungen, Familien- und Haushaltsformen sowie vorbildprägende Wohnformen der Oberschichten besondere Aufmerksamkeit. Der Wandel der Wohnformen und -verhältnisse wird am Beispiel des innerstädtischen *Shophouses* konkretisiert. Das *Shophouse* hatte sich von einem teilgewerblich genutzten Stadthaus, das nach dem chinesischen Hofhaus angelegt war, zu einem Wohnreihenhaus nach Vorbildern viktorianischer Vorstadthäuser in Großbritannien entwickelt und diente schließlich als suburbanes Wohnhaus.

Schlagwörter

Wohnhaus, Südostasien, Kolonialstadt, Raumaufteilung, Malaysia

Veröffentlichungsdatum

30. April 2018

Zitationsempfehlung

Tjoa-Bonatz, Mai Lin (2018): Das geteilte Haus. Geschlechtergetrenntes Wohnen in kolonialzeitlichen Städten Südostasiens. In: Open Gender Journal 2.
doi: 10.17169/ogj.2018.5

DOI: https://10.17169/ogj.2018.5

Creative Commons Attribution 4.0 International

Mai Lin Tjoa-Bonatz[1]

Das geteilte Haus.

Geschlechtergetrenntes Wohnen in kolonialzeitlichen Städten Südostasiens

Einleitung

[1] Baupläne des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts zeigen in den britischen Kolonialstadtgründungen Penang (Malaysia) und Singapur, dass genderdifferenzierte Raumkonzepte das innerstädtische Wohnen geprägt haben. In diesem Artikel werden die Formen des Wohnens sowie der Wandel der Raum- und Stadtstrukturen dieser kolonialstädtischen Gesellschaften Südostasiens beschrieben, die zur Herausbildung dieser binären Raumstrukturen geführt haben. Gesellschaftspolitische Fragestellungen können somit am konkreten Anschauungsobjekt – dem Haus und seinem räumlichen Umfeld – verhandelt und gendergetrennte Raumstrukturen konkretisiert werden. Die vorliegende Untersuchung ist der architekturbezogenen Hausforschung verpflichtet und soll unter Zuhilfenahme von architektonischen Entwurfsplänen sozial-historische Fragen beantworten. Das Quellenmaterial eröffnet neue Untersuchungsmöglichkeiten zur historischen Beziehung zwischen Raumstrukturen und Geschlechterverhältnissen im kolonialzeitlichen Südostasien. Diese objektorientierte Herangehensweise reflektiert einen Entwicklungstrend, der sich im allgemeinen Diskurs der Genderforschung abzeichnet: Am konkreten Untersuchungsobjekt der materiellen Kultur können die Kulturwissenschaften in einer interdisziplinären Zusammenschau geschlechtertheoretische und -historische Verallgemeinerungen differenzieren.

[2] Die Konzentration auf zwei regionale Fallbeispiele kann der extremen Heterogenität der Kolonialgesellschaft nur begrenzt Rechnung tragen, aber trotzdem einer Generalisierung von Annahmen über das Verhältnis von Gender und Raum entgegenwirken. Selbst in den beiden ausgewählten britischen Stadtgründungen existierten verschiedene Siedlungsmuster, Wohnvorstellungen und Raumkonzepte nebeneinander, die das Leben in einer multi-ethnischen Migrant_innengesellschaft charakterisierten. Unterschiedliche sozioökonomische Rahmenbedingungen und kulturelle Prägungen ergaben ein

sehr differenziertes Bild der Geschlechterrollen. Neben den gesamtgesellschaftlichen, sozioökonomischen Veränderungsprozessen, die im Folgenden im Rahmen der Siedlungsgeschichte erläutert werden, verdienen Aspekte wie die Lebensbedingungen von Chines_innen im häuslichen Bereich, Familienformen, Geschlechterbeziehungen und Haushaltsstrukturen sowie vorbildprägende Wohnformen der Oberschichten in einer britischen Kolonialgesellschaft für meine Fragestellung besondere Aufmerksamkeit. Der Wandel der Wohnformen und -verhältnisse im Hinblick auf eine geschlechtergetrennte Nutzung wird am Beispiel des innerstädtischen Wohn- und Gewerbehauses, dem *Shophouse*, konkretisiert. Das *Shophouse* hatte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts von einem teilgewerblich genutzten Stadthaus, das zunächst nach der Grundrissform des chinesischen Hofhauses angelegt war, zu einem Wohnreihenhaus nach Vorbildern viktorianischer Vorstadthäuser in Großbritannien entwickelt und diente schließlich wohlhabenderen, chinesischen Schichten als suburbanes Wohnhaus. Auch heute noch prägt diese Form des Hauses die historischen Innenstädte von Penang und Singapur.

Forschungsstand

[3] Die geschlechtsspezifische Wohnraumdifferenzierung als charakteristisches Merkmal des ländlichen Wohnens in Südostasien wurde zuerst in anthropologischen Studien beschrieben. Lokalstudien zu Indonesien verwiesen z.B. auf eine matrifokale Hausordnung der Minangkabau auf Sumatra oder auf kosmologisch-binäre Vorstellungen, die den Raumkonzepten der Rundhäuser auf den östlichen Sunda-Inseln zugrunde liegen (Ng 1993; Fox 1993; Waterson 2014, Kapitel 8). Geschlechtsdifferenzierende Raumgrenzen haben sich auch mit der Einflussnahme des Islams in der Region durchgesetzt und die Wohnnutzung im ländlichen Pfahlbauhaus Malaysias geprägt. Hier gibt es funktionsräumlich getrennte Männer- und Frauentrakte, die mithilfe unterschiedlich hoher Bodenniveaus gestaffelt werden (Lim 1991, 80-87). Seit Ende der 1990er Jahre nahm auch das Interesse an geschlechtsbewusster Forschung zum städtischen Raum zu. Stadtgeograph_innen und Soziolog_innen untersuchten das Geschlechterverhältnis im öffentlichen Wohnungsbau von Singapur (Puah/Yeoh 1997; Yeoh et al. 2002; 2004). Die historische Perspektive fehlte aber bislang. Erste Wohnraumanalysen, die das geschlechtergetrennte Wohnen im kolonialstädtischen Kontext Südostasiens als Kategorie zur Festlegung von Raumgrenzen einführten, wurden von der Autorin vorgelegt (Tjoa-Bonatz 2001; 2003a, 108-111). Die zahlreichen Bildbände zur Wohnwelt der Oberschichten in Malaysia oder Singapur illustrieren

zwar die Raumnutzung und -ausstattung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, beleuchten aber nur einen kleinen Ausschnitt der Frauenwirklichkeit dieser Zeit (Edwards 1990; Lee 2015). Diese architekturgeschichtlichen und eher deskriptiven Bildbände veranschaulichen zwar die durch die gesellschaftlichen Eliten geprägten Wohnleitbilder der Zeit. Diese sind aber nicht repräsentativ für das städtische Alltagsleben. Die Wohnwelt der Mehrheit der asiatischen Bevölkerung blieb damit bislang unberücksichtigt.

[4] Das kolonialzeitliche Wohnen von Asiatinnen in dieser Region ist immer noch wenig erforscht. Die Sozialgeschichte fokussierte im Sinne einer „Geschichte von unten" die Alltagswelt sozialer Randgruppen und Unterschichten, wobei deren Wohnbedingungen noch weitgehend unerforscht blieben. Lim Joo Hock (1952) leistete die erste Quellenarbeit zu chinesischen Migrantinnen in den britischen Kolonien Südostasiens. Ergänzend richteten andere Historiker_innen ihr Augenmerk auf chinesische Arbeiterinnen und die Lebensbedingungen der Sexarbeiterinnen (Lai 1986; Warren 1990; 2008). Ebenso wurden die Beschreibungen von europäischen oder amerikanischen Reiseschriftstellerinnen als wichtige historische Schriftquelle zum Alltagsleben in der Kolonialgesellschaft erkannt (Morgan 1996). Verschriftliche Geschichtszeugnisse aus der Perspektive der asiatischen Bevölkerungsmehrheit sind in der traditionell schriftlosen Kultur Südostasiens aber eine Seltenheit. Nachkriegszeitliche Autobiographien von Chinesinnen, die zunehmend selbstbewusster über ihre Vergangenheit erzählen, bieten einen hohen Informationsgehalt zum häuslichen Leben (Ho 1980; Chang 1981; Lim 1994). Hinzu kommt chinesische Literatur, die in den britischen Kolonien Südostasiens verbreitet war: Sitten- und Anstandsbücher, die – wenn auch idealisierte, doch prägende – Familien-, Haushalts- und Rollenbilder für diese Migrant_innengruppe bereit stellten.

[5] Das lange Schweigen zum Beziehungsgefüge der Geschlechter im Wohnkontext mag zum einen an der schwierigen Quellenlage liegen. Zum anderen erschweren die archivalischen Umstände die Zugänglichkeit.[2] Die frühsten kolonialzeitlichen Baupläne von Wohnhäusern in Penang und Singapur stammen aus der Zeit kurz vor 1900, was meinen Untersuchungsrahmen für diese Studie (bis 1945) vorgibt. Historische Massenquellen wie Zensusberichte der Kolonialverwaltung und kleinmaßstäbliches Kartenmaterial sind nur eingeschränkt vorhanden. Ein Kataster ist nicht zugänglich. Kontinuierliche Bevölkerungserhebungen gibt es erst seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Viertelbezogene Mikrodaten mussten für meine Forschungen erst mühsam

aus der kolonialen Berichterstattung herausgelesen werden. Mitunter enthielten auch unregelmäßig erschienene Telefonbücher, Gesundheitsberichte, Testamente u.a. raumbezogene Informationen zum wohnhausbezogenen Leben von Frauen. Die Perspektive auf die Einheimischen ist allerdings im kolonialen Schrifttum oftmals von rassistischen Ideologien und einer männerdominierten Verwaltung verbrämt, sodass diese Zeugnisse für meine Arbeiten hierzu quellenkritisch gelesen wurden. Auch wenn diese Planvorlagen eine zeitlich begrenzte Quelleninformation bieten, sind sie im Zusammenhang mit anderen Schriftquellen symptomatisch für eine Zeit, in der Genderkriterien für Raumordnungen in der Entwurfspraxis nachzuweisen sind.

Frauen haben ‚Seltenheitswert' in der Kolonialgesellschaft

[6] 1786 wurde Penang auf der gleichnamigen Insel an der nördlichen Straße von Malakka als britische Handelsstadt gegründet. 1822 folgte Singapur als zweiter Stützpunkt der Briten in Südostasien. Beide Städte wurden bis zum Zweiten Weltkrieg mit Malakka verwaltungstechnisch zu den *Straits Settlements* zusammengefasst. Ihre Geschichte ist daher eng verwoben.

[7] Die von Männern dominierte Migrant_innengesellschaft bestand aus Zugezogenen aus Indien und China, zudem Malai_innen und anderen Gruppen des gesamten Inselarchipels. Die Chines_innen, auch wenn diese wiederum in verschiedene Sprachgruppen unterteilt waren, bildeten seit dem 19. Jahrhundert die Bevölkerungsmehrheit in den britischen Kolonialstädten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lassen sich Penang und Singapur als ‚chinesische Städte' beschreiben, d.h. Chines_innen stellten ein gutes Drittel der städtischen Einwohner_innenschaft. Der Frauenanteil in den jeweiligen ethnischen Gruppen ist allerdings unterschiedlich. 1805 heißt es, dass überhaupt keine Chinesinnen in Penang anzutreffen wären.[3] 30 Jahre später kamen unter der chinesischen und indischen Bevölkerung 5,5 Männer auf eine Frau, während das Verhältnis unter den Malai_innen etwa paritätisch war (Low 1972, 126). Im ländlichen Umkreis von Penang, der Provinz Wellesley, blieb das Geschlechterverhältnis unter den Chines_innen extrem ungleich: 1851 kamen 4,5 Chinesen auf eine Chinesin. Unter den Inder_innen war das Geschlechterverhältnis im Vergleich ausgewogener: drei Inder auf eine Inderin (Saw 1970, S. 132, Tabelle 3). Noch bis 1871 ist das Geschlechterverhältnis aller-

dings unausgewogen: 3.527 Inder gegenüber 984 Inderinnen, 11.407 Chinesen gegenüber 3.357 Chinesinnen (Fujimoto 1989, 195). 1881 betrug der Frauenanteil in Penang nur ein Viertel der Gesamtbevölkerung (Tabelle 1).

Tabelle 1: Frauen- und Männeranteil im städtischen Penang, 1881-1931

Jahr	Frauen	Männer	Gesamt
1881	13.539	31.026	44.565
1901	30.855	64.441	95.296
1911	36.458	64.724	101.182
1921	47.002	76.067	123.069
1931	60.358	89.050	149.408

Quelle: Tjoa-Bonatz 2003a, Tabelle 6

[8] Das ungleiche Geschlechterverhältnis erklärt sich durch den massenhaften Zustrom von Männern in die Kolonien. Sie waren *sojourner*, Wanderarbeiter auf Zeit, die enge familiäre Bindungen zu ihrem Ursprungsland aufrechterhielten (Crissman 1967, 187). Die jungen Arbeiter waren entweder unverheiratet, oder die Verheirateten unter ihnen ließen ihre Familien zurück und sandten Unterhaltszahlungen in ihr Heimatland (Vaughan 1971, 6; Lai 1986, 14). Nur wohlhabende Chinesen holten ihre Ehefrauen nach oder fuhren nach China, um sich dort zu vermählen. Gleichzeitig war es chinesischen Frauen lange Zeit verboten, selbstständig auszuwandern. In der Folge waren gefestigte Familienverbände anfangs selten, kennzeichneten die Oberschichtenhaushalte und verwiesen auf soziales Prestige. Schließlich begründete der ‚Seltenheitswert' der Frau in der Kolonialgesellschaft ihren hohen Status.

[9] Weitere Verwandtschafts- und Familienverhältnisse entstanden durch die Heirat von Eingewanderten und lokalen Frauen, was in der Folge zu einer Vermischung der unterschiedlichen ethnisch-kulturellen Hintergründe der Ehepartner_innen führte. Die kulturelle Gruppe, die aus Mischehen von Malaiinnen und Chinesen hervorgegangen ist, wird als *Baba-Nonya* oder lokal Gebürtige in den *Straits Settlements,* kurz *Straits Chinese*, bezeichnet. Sie pflegten eine spezifische Mischsprache und Küche, zeichneten sich durch eine chinesisch beeinflusste materielle Kultur aus, die auch europäische und malaiische Elemente aufnahm (Tan 1993; Khoo 1996). Der Familienzusammenhalt dieser Gruppe war durch ein mutterrechtliches Prinzip geprägt, das sie

von den traditionell patriarchalisch orientierten, chinesischen Familien unterschied. Unter den *Baba-Nonya*-Familien war die Erbfolge matrilokal bestimmt, die Frau konnte Eigentümerin des Hauses sein und der im Haus aufgestellte Ahnenaltar war der Familienältesten gewidmet (Lee/Chen 1998, Abb. Seite 56, 58, 67).

Gesteuerte Familien- und Einwanderungspolitik

[10] Mit der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzenden Urbanisierungs- und Industrialisierungsphase in den britischen Kolonien Penang und Singapur setzte ein tiefgreifender sozioökonomischer Wandel ein. So führte in den 1880er Jahren die Kolonialregierung erstmals eine Familienpolitik ein. Infolgedessen immigrierten auch mehr Frauen in die britischen Kolonien. Die meisten Einwanderinnen stammten aus agrarisch geprägten Regionen, insbesondere aus der Kwangtung- oder Fukkien-Region Chinas. Viele der kantonesischen Frauen hingegen kamen aus dem städtischen Milieu und verdingten sich wie die Teochew-Chinesinnen als Sexarbeiterinnen (Lo 1900, 210). Hainanesischen Frauen war es noch bis 1924 verboten auszuwandern, wodurch ein besonders unausgewogenes Geschlechterverhältnis unter der hainanesischen Dialektgruppe entstand: Auf sieben Hainanesen kam eine hainanesische Frau (Lai 1986, 25).

[11] Ziel der Bevölkerungs- und Familienpolitik der Kolonialverwaltung war es zum einen, die Kolonialwirtschaft mit billigem Arbeitspotential zu versorgen. Frauen wurden konsequent schlechter bezahlt als Männer, auch wenn sie in körperlich herausfordernden Berufen arbeiteten. 1931 betrug der Tageslohn der Frauen zwischen 27 und 32 Cent gegenüber 35 bis 40 Cent bei den Männern (Annual Report 1932, 51). Zum anderen widmete sich die Frauenpolitik der natürlichen Reproduktion, um den Bestand an Arbeiter_innenfamilien zu festigen. Diese gesamtwirtschaftlichen Zielsetzungen wurden an erzieherische, protestantische Moralvorstellungen geknüpft, die die Verhäuslichung der Asiat_innen zum Ziel hatte. An die Stelle der weit verbreiteten Sexarbeit und des Opium-Rauchens, welche die Freizeit der alleinstehenden Arbeiter bestimmten, sollten gefestigte Familienbindungen treten. Demgegenüber galten den Kolonialherren die Chinesinnen als fügsam, da sie in patriarchalischen Gesellschaftsstrukturen aufwuchsen. Dieses Denken entsprach in gleicher Weise der männerorientierten viktorianischen Gesellschaft im Mutterland. Die Auffassung, dass Frauen eine wichtige Rolle in den Kolonien spielten, um moralische Tugendideale aufrechtzuerhalten, wird in englischen

Frauenromanen zu Penang um die Jahrhundertwende weiterverbreitet (Doran 1998, 56).

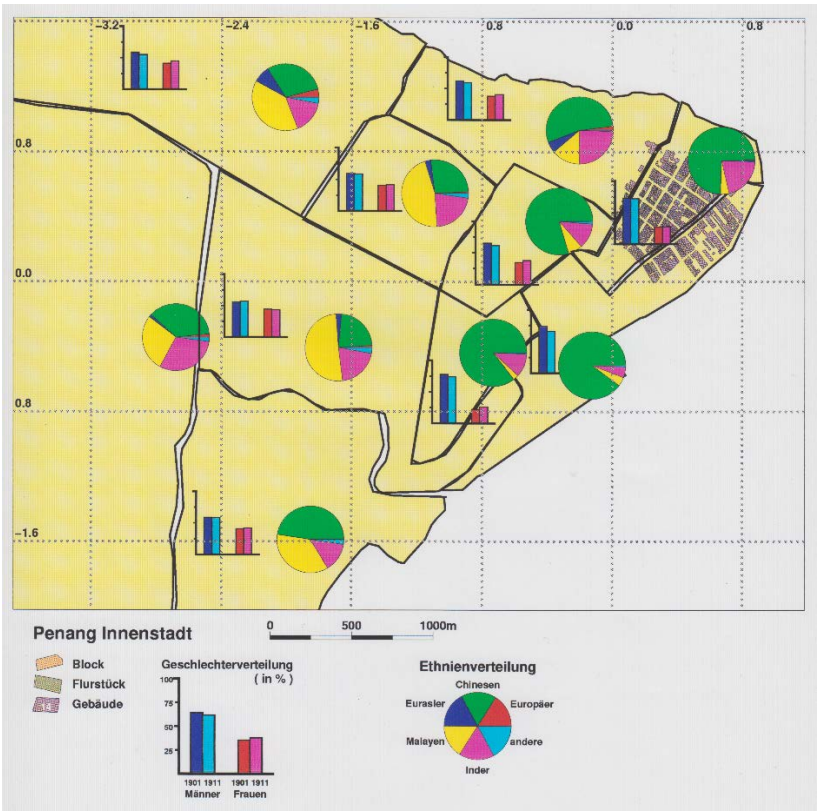
[12] Durch die Familienpolitik, die Familiengründungen zwecks Bevölkerungswachstums vorantrieb, wurde die Sesshaftwerdung der immigrierten Gruppen unterstützt. Die lokal Gebürtigen, die *Straits-born*, wurden von der Kolonialregierung bevorzugt behandelt. Sie erhielten die britische Staatsbürgerschaft, da sie den Kolonialisten als loyale und nach den westlichen Normen erzogene Staatsdiener_innen galten. Der Gedanke der natürlichen Reproduktion wurde also nicht nur ökonomisch instrumentalisiert, sondern die Biologie der Frau wurde neben ökonomischen Gründen auch aus volkserzieherischen Aspekten kontrolliert. Sie waren die Garantinnen für eine gesamtgesellschaftliche Stabilisierung. Die pragmatische Kolonialpolitik, die damit gleichzeitig die individuellen Rechte der Frauen missachtete, wird an folgendem Zitat eines Verwaltungsbeamten deutlich:

> [13] „The steady increase in the figures for female immigration for the last ten years should be a source of much satisfaction to the Government. A large proportion of the women are respectable and come to stay, and we have developed an ever-growing, permanent, law-abiding, Straits-born population, who are proud of being British subjects, give their children a liberal English education and are rapidly consolidating themselves into a distinctive loyal subject race, of whose abilities and behaviour our government may well be proud."[4]

[14] Die Politik der Kolonialbehörde leitete eine Einwanderungswelle von Frauen ein, was eine entscheidende Veränderung in der Geschlechterverteilung bewirkte und letztlich auch die Haushaltsstrukturen der Einheimischen entscheidend veränderte (Tabelle 1). Zwischen 1878 und 1901 kamen jährlich 6.382 Frauen in die *Straits Settlements* (Lim 1952, Appendix III). Von den insgesamt 281.933 Frauen, die 1901 gezählt wurden, waren 15% unter 15 Jahren (Keasburry 1907, 24). Die vermehrten Familiengründungen und gefestigten Familienverbände sorgten letztlich in den 1920er und 1930er Jahren für eine bemerkenswerte Verschiebung des demographischen Ungleichgewichts. Das Geschlechterverhältnis war in diesen Jahrzehnten zumindest weniger unausgewogen als noch im 19. Jahrhundert, wenngleich der allgemeine Anstieg der Frauen nicht mit einer gesamtstädtisch gefestigten Familienstruktur gleichgesetzt werden darf. Das Zahlenverhältnis der Geschlechter war nicht nur innerhalb der ethnischen Gruppen, sondern auch innerhalb der sozioökonomischen Schichten immer noch sehr unterschiedlich, was der Vergleich der Stadtbezirke in den beiden Zensusjahren 1901 und 1911 zeigt (Abb. 1). Das Männerübergewicht war in chinesisch geprägten Gewerbegebieten der Innenstadt (Bezirk I), dem Hafen (Bezirk II) und im Südviertel

(Bezirk VII) am stärksten ausgeprägt. Ein weniger unausgewogenes Geschlechterverhältnis findet sich in den Stadtrandbezirken, in denen die Wohngebiete der Europäer_innen bzw. der bereits länger ansässigen Bevölkerungsgruppen der Hokkien[5]-stämmigen Chines_innen (Bezirk IX) und Mischethnien lagen (Bezirke III, VIII). Indisch-malaiische Familien wohnten in den westlichen Stadtbezirken (Bezirke IV, VI), die sich ebenfalls durch ein angleichendes Geschlechterverhältnis auszeichneten. Diese Viertelbewohner_innen gehörten der Mittelschicht an, deren Haushaltsvorsteher als Beamte und Händler beschäftigt waren. Sie lebten in direkter Nachbarschaft zu anderen muslimischen Gruppen aus Südostasien. Weiterhin zogen zwischen 1901 und 1911 mehr Familien der mittleren chinesischen Einkommensschichten in das westliche Gewerbezentrum (Bezirk V) und südliche Wohnviertel (Bezirke VII), was auch eine Erhöhung des weiblichen Bevölkerungsanteils bedeutete. Die Familienstrukturen markierten demnach auch ein soziales Gefälle. Gefestigte Familienverbände gab es eher in den etablierten mittleren und oberen Einkommensschichten, die am Stadtrand wohnten. In der Stadtmitte hingegen lebten die alleinstehenden, chinesischen oder indischen Arbeiter_innen der Unterschichten in Massenunterkünften.

Abb. 1: Geschlechterverhältnis und Ethnienverteilung in den Innenstadtbezirken von Penang im Vergleich der Zensusjahre 1901 und 1911



Quelle: Technische Universität Darmstadt

[15] Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass zwei Gruppen von Frauen in die britischen Kolonien kamen. Zur ersten Gruppe zählten die Verwandten und Ehefrauen, die aus freiem Antrieb immigrierten. Ebenso hierzu gehörten alleinstehende Witwen oder Unverheiratete, die infolge der Wirtschaftskrise in China in den 1920er und 1930er Jahren Arbeit in den Kolonien suchten. Unter die zweite Gruppe fallen die in China von ihren Familien verkauften Töchter (*mui tsai*), die den reicheren chinesischen Haushalten sozusagen als ‚persönliches Gut' zu häuslichen Diensten übereignet wurden. Minderjährige bildeten den größten Teil der Einwanderinnen (Lai 1986, 27-44).

[16] Im Jahr 1896 wurde der Missbrauch der Arbeit von minderjährigen Frauen erstmals eingeschränkt; im Jahr 1920 wurden alle Bordelle geschlossen. Aber erst 1932 trat ein generelles Einwanderungsverbot für Minderjährige in Kraft. Ein Jahr später wurden Gehaltszahlungen und Arbeitsbedingungen auch für Frauen festgeschrieben. Trotz dieser gesetzlichen Maßnahmen, die den Missbrauch von weiblicher Arbeit zu begrenzen suchten, schränkte die fehlende Schulbildung die Entfaltungsmöglichkeiten der Frauen stark ein. Die meisten Migrantinnen arbeiteten in Berufszweigen mit geringer Grundqualifikation, z.B. als Haushaltsgehilfinnen, in den Zinnminen oder Plantagen; alternativ wurden sie in der Baubranche für Zement-, Flecht- oder Erdarbeiten eingesetzt (Lai Ah Eng 1986, Kapitel III-VI; Warren 1990; Tjoa-Bonatz 2003a, Tabelle 16). Außer in einigen wenigen Missionarsschulen war den Mädchen der Schulzugang verwehrt, wodurch in den Oberschichten Hauslehrer_innen die Ausbildung übernahmen. *Baba-Nonya* gründeten zu Beginn des 20. Jahrhunderts Privatschulen für Mädchen, die ebenso wie die Missionarsschulen vorrangig Hauswirtschaft unterrichteten.[6] So ist das vernichtende Urteil eines Kolonialbeamten über die unwissenden, vorurteilbehafteten und abergläubischen Chinesinnen nicht nur als chauvinistische Äußerung zu verstehen, sondern war die Folge eines geschlechterungleichen Erziehungswesens, das bereits in anderen britischen Kolonialstädten Asiens, z.B. in Hong Kong, als Schlüssel für die Ungleichbehandlung der weiblichen und männlichen Migrant_innen herausgearbeitet wurde (Hayes 1994, 63-64). Chinesischen Müttern spricht der nachfolgend zitierte Verwaltungsbeamte jegliche Fähigkeit ab, eine angemessene Erziehung bieten zu können – gemessen ist dies allerdings am westlichen Bildungsideal der Aufklärung und bezieht sich bezeichnenderweise nur auf die Jungen:

> [17] „There is no more absolutely ignorant, prejudiced, and superstitious class of women people in the world than the Straits-born Chinese women. It is about hopeless to expect to be able really satisfactorly to educate the boys while their mothers remain stumbling-blocks to real enlightment." (Keasburry 1907, 23-24)

Die Stellung von Frauen in der chinesischen Familie

[18] Der chinesischen Familie wurde traditionell der Vater als Haushaltsvorstand und Versorger der Familie übergeordnet. Die Familienhierarchie staffelte sich nach der patrilinearen Generationenabfolge. Hiernach bestanden die vier Tugenden der chinesischen Frau in angemessenem Benehmen, Reden, Auftreten und ihren Taten, was von manchen Autor_innen als Haushaltspflichten interpretiert wird (Lai Ah Eng 1986, 20). Der ‚rechtmäßige' Platz im Haus wurde ihr in der Rolle als Tochter, Ehefrau oder Mutter zugeschrieben und sie damit zum Gehorsam zunächst dem Vater, sowie später dem Ehemann und schließlich dem Sohn gegenüber verpflichtet (Chia 1984, 176). Diese Vorstellungen wurden in chinesischen Sittenbüchern und Benimmregeln festgeschrieben, etwa im ersten Band des bebilderten „Maxims of Home Management" von Zuh Bo Lu, das als ‚Classic for Girls' in den *Straits Settlements* bekannt war. Das im 17. Jahrhundert in China verfasste Buch Zuh Bo Lus überliefert nicht nur das allgemeine Brauchtum des häuslichen Zusammenlebens, sondern gibt den Frauen auch konkrete Hauswirtschaftsregeln an die Hand (Lee Siow Mong 1995, 70-88). Hiernach wurde die Rolle der Frau durch ihre reproduktiven Aufgaben und durch ihre häuslichen Tätigkeiten definiert (Gwee 1985, Kapitel 5). Die Haushaltsführung oblag der ältesten Frau, nach deren Ableben die erste Frau des ältesten Sohnes nachfolgte. Sie verwaltete das Haushaltseinkommen, während der Mann nur eine Art ‚Taschengeld' erhielt. Nach dem Ableben der dominierenden Schwiegermutter und der vollbrachten Kindererziehung erlangte die Frau erst in ihrem mittleren Lebensalter mehr persönliche Freiheiten.

[19] Das Ideal kinderreicher, großer Familien bot die Basis für die Aufrechterhaltung des Produktionssystems, was auch durch ein multigenerationales Zusammenleben von mindestens fünf Generationen unter einem Dach angestrebt wurde. Die Gemeinschaftsorientierung und damit verbunden das dichte räumliche Beieinander waren Kennzeichen der *Shophouse*-Haushalte. Das Zusammenleben in der Gemeinschaft musste durch ein hohes Maß an gegenseitiger sozialer und emotionaler Kontrolle geregelt werden. Nach der konfuzianischen Familienethik, die auch in den chinesischen Migrant_innenfamilien galt, wurde die Familie als Mikrokosmos der Welt betrachtet (Chia 1984). Die sechs Regeln des Konfuzianismus, die seit 1662 als Staatsideologie im chinesischen Reich verbreitet waren, bezogen sich u.a. auf das häusliche Leben und forderten Respekt gegenüber den Eltern und Älteren, Fürsorge für die Kinder oder Nachbarschaftshilfe. Das Streben nach Harmonie und Einklang sollte das Zusammenleben leiten.

[20] Das Haus war ein wichtiger Sozialisierungsbereich für die Frauen. Das Hausinnere bot ihnen Schutz und Geborgenheit in der männerdominierten Außenwelt. Der hohe gesellschaftliche Wert, der den Frauen, insbesondere den heiratsfähigen Mädchen, beigemessen wurde, begründete das Konzept der geschlechtlichen Abschottung. Unverheirateten *Baba*-Mädchen ‚aus gutem Hause' war es nur zu Feierlichkeiten erlaubt, das Haus zu verlassen. Ein unter Hokkien-stämmigen Chines_innen verbreiteter Spruch bezieht sich direkt auf das Leben im *Shophouse* und gibt folgende Verhaltensregel: „Bad tangerines are displayed at the shop-front, good ones are kept inside" (Khoo 1996, 122). Guterzogene Mädchen sollten sich im Hausinneren aufhalten. Sie wurden in Handarbeiten und Hauswirtschaftstätigkeiten eingewiesen und mit der Vollendung des 14. oder 15. Lebensjahres vollwertiger Teil der Frauengemeinschaft.

[21] Es darf aber nicht der Eindruck erweckt werden, dass die Frauen in ihren Häusern eingeschlossen waren. Traditionell hatten Frauen einen hohen Status in Südostasien inne und spielten eine wichtige Rolle im Handel, Agrarwesen und anderen Wirtschaftsbereichen. Sie waren Verkäuferinnen auf den Märkten, boten Ware an, waren in Handelsgeschäften involviert oder monopolisierten einzelne Gewerke wie das Textil- oder Keramikhandwerk. Frauen in Südostasien bewegten sich in dieser Hinsicht ungezwungen und ohne männliche Obhut im öffentlichen Raum, wie auch von westlichen Reisenden in Penang berichtet und illustriert wird (Keasburry 1907, 23). In Singapur hingegen waren die Sitten einzelner konservativer Oberschichtenfamilien strenger, sogar das Binden der Füße, das die Mobilität der Frauen stark einschränkte, wurde hier noch praktiziert. In China entsprachen deformierte, kleine Füße einem Schönheitsideal und waren Statusmarker. In ärmeren Familien war zugleich die soziale und ökonomische Unabhängigkeit der Frauen größer, da viele mit Heimarbeiten oder anderen außerhäuslichen Erwerbstätigkeiten einen Teil des Haushaltseinkommens bestritten.

Geschlechtertrennung in freistehenden Häusern der Oberschichten

[22] Westliche, vorrangig britische Architekten haben seit den 1880er Jahren nachhaltig die vormals anonyme Baupraxis, insbesondere die Fassaden- und Innenraumgestaltung des Wohnungsbaus in den Kolonien geprägt, indem sie die Leitbilder des Heimatlandes übertragen haben (Lim 1990, 2015; Tjoa-Bonatz 2003a, Kapitel 4.3). Die Vorbildfunktion westlicher Architektur hält bis

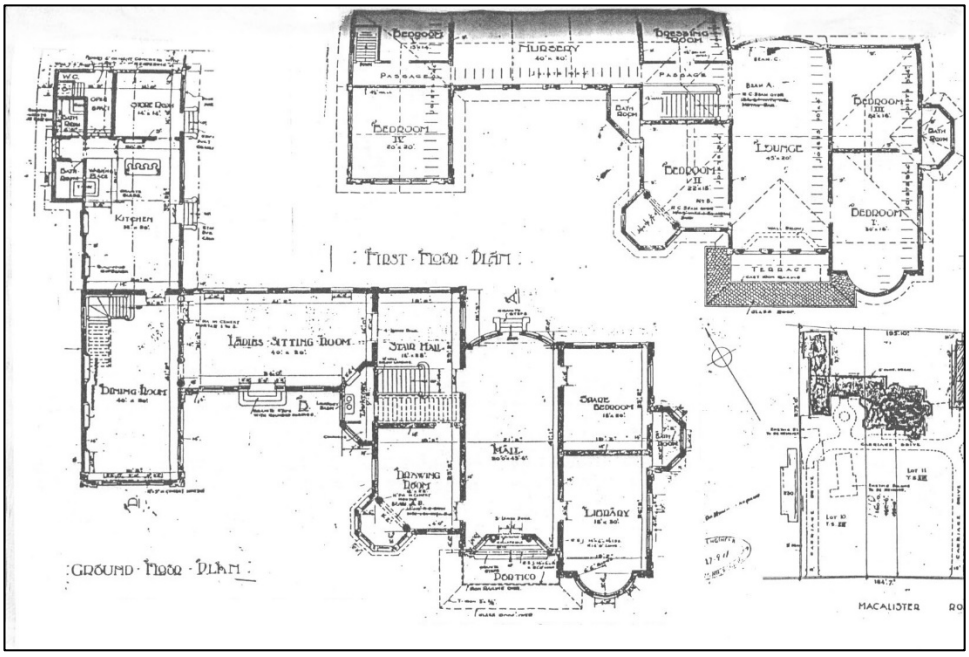
zum Ende der kolonialen Zeit der 1950er Jahre an, wenngleich es auch unter den *Straits* Chines_innen Kritik an der kolonialen Stadtplanung, der Hygienebewegung oder dem westlichen als „bizarre and grotesque“ empfundenen Baustil gab (Holden 2001, 214; Yeoh 2003). Aus dem viktorianischen England kamen feministische Ideen, die für Frauen eigene Entfaltungsmöglichkeiten in genderhomogenen Räumen einforderten und letztlich mit dem 1929 erschienenen Buch von Virginia Woolf „A Room of One's Own“ eine programmatische Formulierung erhielten. In der Frauenbewegung in England im frühen 20. Jahrhundert spielte die Diskussion um Autonomie, Emanzipation und fraueneigene Räume innerhalb des Hauses eine Rolle. Die Zusammenhänge des hierarchischen Geschlechterverhältnisses und der Strukturierung des Raumes wurden in Penang bereits um 1898/1900 in Frauenromanen thematisiert und etwa zeitgleich architektonisch umgesetzt (Doran 1998, 57).

[23] Vergeschlechtlichte Räume wurden kurz vor der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert in einigen Funktionsbauten in Penang eingeführt, die vorrangig von der Kolonialgesellschaft genutzt wurden. So baute etwa die Mädchenschule für die amerikanische Methodisten-Mission 1899 ein symmetrisch gegliedertes, eingeschossiges Gebäude (Lim 1990, Bd. 4, Abb. 59-T). Hier ist der *Ladies Room* auf der linken Gebäudeseite dem Club-Raum mit Bar auf der anderen gegenübergestellt. Beide besitzen pentagonale Erker, was eine architektonische Betonung dieser Räume unterstreicht. Jedoch ist der Frauenraum mit einem eigenen Zugang von der Frontseite architektonisch herausgehoben. Die vordere Veranda und ein dahinter befindlicher Aufenthaltsraum (*Dressing Room*) dienen als zentral gelegene Verbindungsbereiche, die die anderen Raumkompartimente verklammern. Zwölf Jahre später wird ein Frauenraum im „New Hollandale“ Clubhaus, einem semi-öffentlichen Gebäude in Penang ausgewiesen (Lim 1990, Bd. 5, Abb. 80-E). In diesem einstöckigen Clubhaus ist der Frauenraum zwar verhältnismäßig klein, liegt aber an der vorderen Veranda mit Zutritt zum großen Ballsaal und besitzt zwei exklusiv zu nutzende, kleinere Räumen, vermutlich Waschräume oder Toiletten. Beide Entwurfszeichnungen stammen von europäischen Architekten mit Sitz in Singapur: die erste von R. A. J. Bidwell und die zweite vom Büro Williams, Draper & Staedman.

[24] Ähnliche viktorianische Wohnvorstellungen, die im vorstädtischen Wohnhaus Abgeschiedenheit und Privatheit mit einer klaren Nutzungstrennung anstrebten, wurden zunächst in den Villen der chinesischen Oberschichten eingeführt. Im Zuge der Differenzierung und Separierung von Wohnbereichen, die sich mit dem westlichen Einfluss und steigendem Raumbedarf für reichere

Haushalte zu Beginn des 20. Jahrhunderts in asiatischen Haushalten abzeichneten, bildete die Kategorie „Geschlecht“ eine weitere Dimension zur Festlegung von Raumgrenzen. Die Idee der Geschlechtertrennung setzte der chinesische Architekt Chew Eng Eam in einer Entwurfszeichnung für eine zweistöckige Villa aus dem Jahr 1918, lokal Bungalow genannt, im vorstädtischen Penang für eine reiche Hokkien-chinesische Familie um (Abb. 2).

Abb. 2: Die Villa mit L-förmigen Grundriss wurde 1918 vom chinesischen Architekten Chew Eng Eam für eine chinesische Familie in Penang entworfen. Das Erdgeschoss nimmt den Frauentrakt auf, der einen eigenen Zugang besitzt und den Durchgangsbereich zum Esszimmer, der Küche und den Nassbereichen bildet



Quelle: The Heritage Department of the Municipal Council of Penang Island

[25] Er gehörte zur ersten einheimischen Architektengeneration, der seine Ausbildung noch in britischen Architekturbüros absolviert hatte und das Bauen in Singapur und Penang in den 1920er und 1930er Jahren prägte (Tjoa-Bonatz 2003a, 156). Das Haupthaus der Villa mit überdachtem Portikus und geschwungener Fassadenfront ist mit klassizistischen Architekturelementen im eklektischen Stil gestaltet. Es nimmt die Repräsentationsbereiche des Hauses auf: die Eingangshalle, Bibliothek, einen Schlafraum und *Drawing Room*, der wohl einen Rückzugsort für die Männergesellschaft darstellt. Daran schließt sich links ein L-förmiger Raumteil an, der verbunden durch ein großes Treppenhaus das Frauenwohnzimmer aufnimmt. Es dient als Durchgangsraum und gewährt den Zugang zum Esszimmer, den dahinter angrenzenden

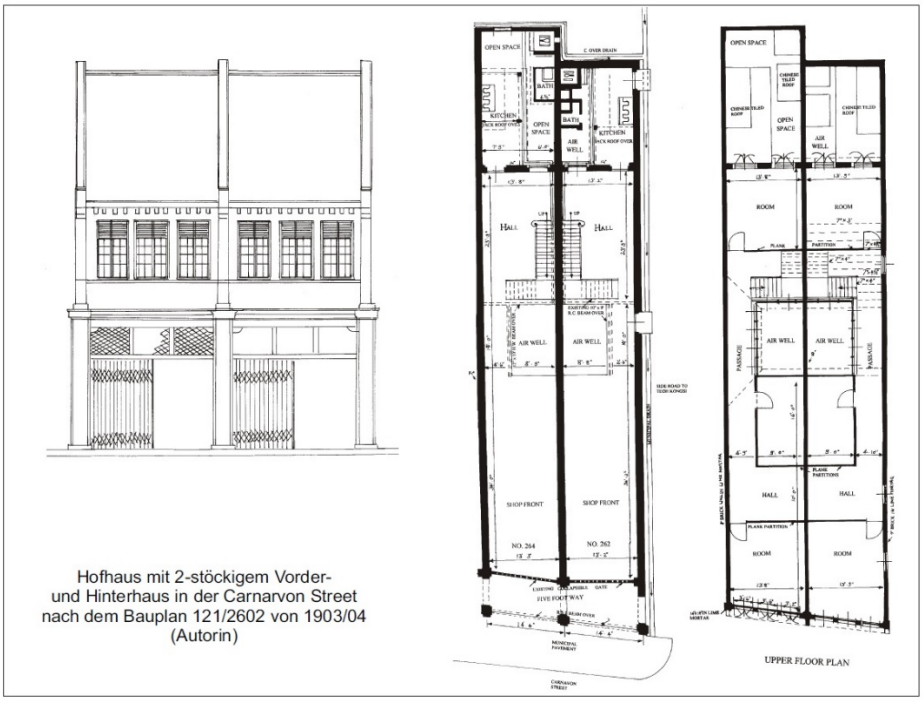
Nassbereichen und zur Küche im rückwärtigen Hausteil. Der explizit ausgewiesene Aufenthaltsraum für Frauen erreicht ungefähr die gleiche Raumgröße der Eingangshalle, die ich daher als hierzu paritätischen Männerbereich interpretiere. Von der Frontseite kann der Frauenraum direkt über mehrere Treppenstufen betreten werden, während hinten vier Fenster den Ausblick in den Außenbereich gewähren. Die Querlüftung ist durch viele Tür- und Fensteröffnungen gewährleistet, was eine angenehme Wohnqualität im tropischen Südostasien bedeutet. Der Waschraum an einer Schmalseite des Frauenraums bietet einen besonderen Wohnkomfort. Andere, spezifisch ausgewiesene Frauenbereiche in ähnlich aufwendig gestalteten Villen von chinesischen Eigentümer_innen entstanden zwischen 1918 und 1926 und kombinieren diese mit dem Esszimmer, der Küche, einem Treppenhaus oder einem Kinderzimmer (Lim 1990, Bd. 5, Abb. 10-Q; 2015, Abb. 126).

[26] Auch freistehende Wohnhäuser für nicht-chinesische Bevölkerungsgruppen zeigen mitunter einen ausgewiesenen Frauentrakt. In einem doppelstöckigen Haus, das für eine muslimisch-indische Familie namens Mydinsah entworfen wurde, hat der Architekt P. W. Taylor im Jahr 1915 ein Wohnzimmer mit Esszimmer und Dachterrasse im rückwärtigen Obergeschoss extra für Frauen bestimmt (Lim 1990, Bd. 5, Abb. 4-C). Es besitzt über Außentreppen einen direkten Zugang zur Küche und den Nassräumen, die im Erdgeschoss liegen. Die auf dem Plan handschriftlich eingefügten Planänderungen in diesem Bereich zeigen aber, dass diese ungewöhnliche Raumanordnung nicht unwidersprochen blieb. Eine andere Grundrissvariante schlägt der malaiische Architekt Omar Bin Gempih mit einem einstöckigen Bungalow im Westen der Innenstadt aus dem Jahr 1931 vor.[7] Der Frauenbereich, beidseitig von jeweils drei Schlafräumen flankiert, bildet das Zentrum des Hauses und ist gleichzeitig Eingangsbereich, Flur und führt als Durchgangszone zu den rückwärtigen, tiefer liegenden Anbauten, die das Esszimmer, Küche und Nasszellen aufnahmen.

Haushaltsstrukturen im *Shophouse*

[27] Die Raumaufteilung und Architekturordnung der freistehenden Häuser waren vorbildgebend für die innerstädtischen Wohnhäuser, die *Shophouses*, die den Großteil der Bevölkerung im kolonialzeitlichen Malaysia und Singapur beherbergten. Zur Straßenseite war der Laden oder Handwerksbetrieb orientiert (Abb. 3). Daran schlossen sich im Erdgeschoss die Wohn-, Ess- und Hauswirtschaftsbereiche an. Am Hinterhof lagen die Küche und Nassbereiche. Das Obergeschoss war für die Schlafräume reserviert.

Abb. 3: Bauplan eines *Shophouses* mit zweistöckigem Vorder- und Hinterhaus in der Innenstadt von Penang von 1903 und 1904 zeigt die Kombination von Gewerbe- und Wohnbereichen. Vorne liegt das Geschäft, hinter dem Lichthof der Wohnbereich mit Küche und Nasszelle am zweiten Innenhof. Das Obergeschoss nimmt die Schlafräume auf



Quelle: The Heritage Department of the Municipal Council of Penang Island

[28] Das *Shophouse* als integrierte Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaft beschrieb die idealtypische Formel des ‚ganzen Hauses' der vorindustriellen Zeit. Die Wohn- und Arbeitsstätte unter einem Dach verschränkten den Lebens- mit dem Arbeitsrhythmus. Die Überschneidung der Nutzungsmöglichkeiten ist typisches Merkmal dieses in ganz Südostasien verbreiteten Stadthauses (Wong/Widodo 2016).

[29] Im 19. und frühen 20. Jahrhundert lebten Großfamilien meist in einem Mehr-Generationen-Haushalt zusammen (Tjoa-Bonatz 1997; 2003a; 2003b). Familien- oder Klanbanden bedingten den Zusammenhalt und bestimmten das häusliche Alltagsleben. Der Bezug auf die Familie bestimmte dabei die Freizeit der Männer und Frauen gleichermaßen, wie ein Brite 1879 in Penang beschrieb: „It is a pleasant sight to see after the day's work is over the men nursing their babies, or amusing their children looking happy and contented." (Vaughan 1971, 26)

[30] Zur Hausgemeinschaft gehörten neben der Kernfamilie auch die adoptierten oder unehelichen Kinder, welche die gleichen Rechte beanspruchten. Die erweiterte Familie, also auch die verheirateten Söhne, unverheiratete

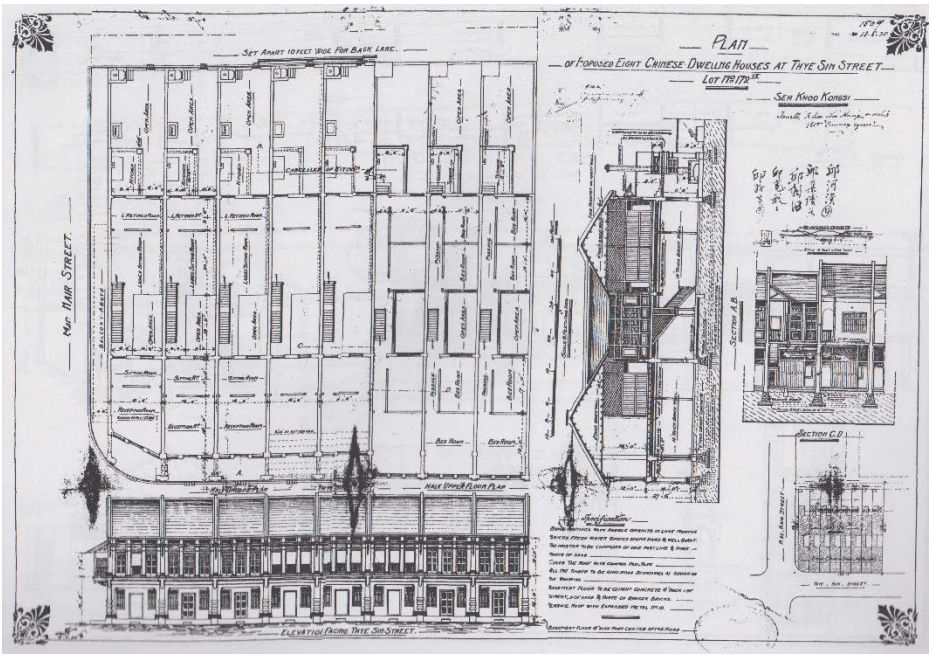
Frauen oder entfernte Verwandte bildeten die Haushaltsgemeinschaft. Im Hausverband wurden auch Familienfremde wie weibliche und männliche Gewerbegehilfen, Gesellen oder Bedienstete aufgenommen. Sie waren gleichermaßen Teil des Familienhaushaltes. Das *Shophouse* bildete damit eine Wirtschafts- und Wohngemeinschaft unterschiedlicher Geschlechter, Sozial- und Altersgruppen auf engstem Raum. Die Geschlechterbeziehung war damit im Haus eng geknüpft. Die Kontaktzonen der Geschlechter waren durch die Wirtschaftseinheit des Hauses gewährleistet.

[31] Im frühen 20. Jahrhundert bewohnten in der Regel maximal acht Personen ein *Shophouse* in Penang. Zwanzig Jahre später bildeten mehr als neun Personen die städtische Durchschnittszahl in den Häusern. Die durchschnittliche Belegungsziffer war in Singapur höher und stieg von 8,7 im Jahr 1891 auf 12,5 im Jahr 1915. Zwischen 1906 und 1917 lag in Singapurs innerstädtischem *Chinatown* die Belegungsziffer pro Haus sogar zwischen 18,77 und 44,5 (Yeoh 2003, 138-139; Tjoa-Bonatz 2003a, Tabelle 6). Die Zahlen verweisen auf eine akute Wohnungsnot und Überbelegung in den chinesisch geprägten Innenstadtgebieten, was sich als Begleitphänomen der massiv fortschreitenden Urbanisierungs- und Industrialisierungsphase und dem Zuzug von Migrant_innen in diesen Jahrzehnten einstellte.

Geschlechtertrennung im Wohnreihenhaus

[32] Das Wohnreihenhaus zeigt denselben Grundriss wie das *Shophouse* mit der einzigen Ausnahme, dass der gewerbliche Raum durch einen Empfangsbereich ersetzt wurde, sodass die Front nicht mehr offen stand, sondern durch eine Eingangstür, flankiert von zwei Fenstern, zu betreten war. Die Wohnreihenhäuser wurden nach dem Modell der vorstädtischen englischen Reihenhaussiedlungen für eine Kleinfamilie und den mittlerweile aufstrebenden mittleren Einkommensschichten unter den Chines_innen konzipiert (Muthesius 1990; Madigan/Munro 1991).

Abb. 4: Der Bauplan zeigt acht chinesische Wohnreihenhäuser, die 1920 vom britischen Architekten D. Nathaniel für eine chinesische Bewohner_innenschaft entworfen wurde. Er trennt ein Wohn- und Empfangszimmer für Frauen ab, die mehr als die Hälfte des hinteren Erdgeschosses einnehmen



Quelle: The Heritage Department of the Municipal Council of Penang Island

[33] Ein Bauplan des britischen Architekten David Nathaniel aus dem Jahr 1920 belegt eine geschlechtsspezifische Wohnraumaufteilung in Reihenhäusern in Penang (Abb. 4). Auftraggeber für diese Wohneinheit war die Seh-Khoo-Klangemeinschaft, bestehend aus einflussreichen Hokkien-stämmigen Chines_innen, die acht gleichgestaltete Wohnreihenhäuser am Rande der südlichen Altstadt als spekulatives Wohnungsbauprojekt wohl für eine chinesische Bewohner_innenschaft geplant hatten. Einige des Klans haben auf dem Bauplan wohl als Eigentümer, Bauentwickler oder Mieter unterschrieben. Die vordere Empfangshalle war vorrangig für die Männergesellschaft bestimmt. Auch wenn dies nicht im Bauplan explizit ausgewiesen ist, kann diese Zuordnung quellengeschichtlich belegt werden.[8] Diesem wird ein etwa gleich großer Familien- oder Frauenbereich mit entsprechendem Wohnzimmer (*Ladies Sitting Room*) und einem Salon (*Ladies Retired Room*) angeschlossen. Hierüber sind die rückwärtigen Nass- und Wirtschaftsanbauten, also die Küche und Toiletten/Bad, zu erreichen. Die genderbezogene Raumaufteilung, die bereits seit einigen Jahrzehnten in den Häusern der Oberschichten berücksichtigt wurde, hatte sicherlich auch Vorbildfunktion für diese Wohnhäuser. Vor dem Hintergrund der beschriebenen viktorianischen Wohnleitbilder mit ihrer Ausrichtung auf mehr Privatheit und Funktionstrennung wurde in diesen

Wohnhäusern eine Nutzungsfixierung mit dem Geschlechterkriterium gekoppelt: Der rückwärtige Hauswirtschaftsbereich wurde vom vorderen Hausbereich abgegrenzt und als frauenbestimmte Wohn- und Rückzugsbereiche extra ausgewiesen. Hiernach wurde den Frauen der privat-intime Familienraum im rückwärtigen Haustrakt als ihre Domäne zugewiesen, während das semi-öffentliche ‚Herrenzimmer' dem Empfang diente und den vorderen Repräsentativbereich einnahm. Die Trennung von öffentlichem und privatem Raum entsprach der Geschlechtertrennung. Der erste Innenhof bildete eine deutliche Raumgrenze zwischen dem Männer- und Frauenbereich. Die Lage der Treppe an diesem Hof, der wichtigsten und zentralen Verteilerfunktion dieses Hauses, markierte nochmals die Raumgrenze der Geschlechterbereiche. Der hintere Familienbereich war eine frauenbestimmte Zone, bedingt durch die hauswirtschaftlichen Tätigkeiten und Kindererziehung, die das Leben der Frau in der Küche zentrierte, wie ein Reiseschriftsteller in Penang beschreibt: „Walking into the kitchen of a well to do Chinese house, one meets about eight or nine women and as many girls and children." (Bilainkin 1932, 137) Die Küche, im Malaiischen auch „perut rumah" (Magen des Hauses) genannt, war „not only a room for the preparation of food, but also the main area where the women of the household gathered." (Lee/Chen 1998, 106) Diese Beschreibungen legen nahe, dass die rückwärtigen familienbezogenen Wohneinheiten – auch wenn die meisten anderen Planvorlagen zeitgleicher Wohnhäuser nicht explizit geschlechterdifferenziert sind – doch eine ähnliche frauenbestimmte Nutzung vermuten lassen.

[34] Ein Hinterausgang führte zu einer rückwärtigen Anliegerstraße und gewährte den Frauen, Zulieferern oder Servicekräften einen eigenen Hauszugang (Abb. 5). Gleichzeitig eröffnete diese rückwärtige Erschließung einen Zugangsbereich zum Haus, der oft als erweiterte Wirtschaftszone – und damit doch vorrangig von Frauen genutzt – dem Haus zugerechnet wurde und den Kontakt zu den Nachbar_innen förderte.[9] Die Ausrichtung der Häuser und damit die Ausgestaltung der Fassaden waren hierarchisiert: Die Vorderfront der Häuser bildete die repräsentative Fassade, während der Hintereingang schmucklos blieb. Eine Ausnahme war ein langgestrecktes Haus in Penang, das sich über den gesamten Baublock zog und zwei gleichgestalte Hauseingänge besaß: jenen der legitimen Ehefrauen auf der einen Seite, sowie den der Konkubinen auf der anderen.

Abb. 5: Blick auf einen Straßenblock in der heutigen Innenstadt von Penang: Der überdachte Gehweg vorne und die rückwärtigen Erschließungsstraßen boten semi-öffentliche Erweiterungsflächen am Haus



Quelle: Private Photographie, Tjoa-Bonatz

[35] Die Verteilung der Schlafzimmer im Obergeschoss erfolgte nach Geschlecht und Alter. Die Familienälteste konnte in *Baba-Nonya*-Haushalten im Gegensatz zu den anderen Familienmitgliedern eigene Raumansprüche geltend machen. Ihr wurde der größte Schlafraum zur Frontseite gewährt, der mit großen Fenstern einen Blick auf die Straße und gute Belüftung garantierte.

[36] Nicht nur die außerhäusliche Erwerbsarbeit der Männer, sondern auch die geschlechtsspezifischen Freizeitaktivitäten trennten im Verlauf des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts stärker als zuvor die Männer- von der Frauenwelt. Die Männer trafen sich außer Haus in Kaffeehäusern oder Landsmannschaften, während die Freizeitgestaltung der Frauen wie Handarbeiten, häusliche Frauenzirkel, Opium-Rauchen oder Gesellschaftsspiele, z.B. das für Frauen typische Kartenspiel *cherki*, im rückwärtigen Bereich des Hauses stattfanden (Vaughan 1971, 38-39; Gwee 1985, Kapitel 6; Lee/Chen 1998, Abb. Seite 32).

Zusammenfassung

[37] Insgesamt sind mehrere Faktoren für das Entstehen von geschlechterdefinierten Räumen in den kolonialzeitlichen Wohnhäusern der Chines_innen von Penang und Singapur entscheidend, die hier nochmals kurz zusammengefasst werden.

[38] Die Verhaltensregeln, die den Sozialraum der Bewohnerinnen auf das Haus fixierten, entstanden wohl zunächst aus praktischen Überlegungen zum Schutz der Chinesinnen in einer männerbestimmten Kolonialgesellschaft.[10] Haushaltstätigkeiten oder reproduktive Aufgaben zentrierten zudem ihr Leben auf das Haus, insbesondere auf die rückwärtigen Hauswirtschaftsbereiche. Hieraus verfestigte sich mit der Zeit ein den Geschlechtern zugewiesener Raumbezug im häuslichen Bereich, der als ‚Anstandsregel' unter den mittlerweile sozioökonomisch aufgestiegenen Chinesen_innen formalisiert und letztlich zum sozialen Statusanzeiger der oberen und mittleren Einkommensschichten erhoben wurde. Damit unterschieden sich diese Einkommensschichten deutlich von der Masse der ärmeren alleinstehenden Arbeiter_innen in den Städten, die in äußerst beengten Massenunterkünften wohnten, in denen ein starkes Geschlechterungleichgewicht herrschte. Das somit entstandene Rollenverhalten generierte eine geschlechtergetrennte Wohnweise, ‚zementiert' in der Wohnhausarchitektur, in den Villen und Wohnhäusern der Besserverdienenden.

[39] Ebenso brachte die Zunahme der Lohnerwerbstätigkeit außerhalb des Hauses einen geschlechterspezifischen Umbruch für die Wohnweise. Der Wirtschaftsbereich wurde aus der Wohnstätte ausgelagert. Es entstand das Wohnreihenhaus für kleinere Familienhaushalte und einem Haushaltsvorstand, der sich in der Lohnerwerbsarbeit verdingte. Damit wurde der Raumgrundriss des traditionellen *Shophouses*, der auf eine Raumdurchdringung sowie eine Raumverschmelzung einer großen Wirtschafts- und Familiengemeinschaft ausgelegt war, neu definiert. Eine Nutzungstrennung, raumfixierte Freizeit-, Erschließungs- und Geschlechterbereiche waren die Folge.

[40] Der Wandel der Wohnleitbilder in dieser Zeit beweist die zunehmende Übernahme von kolonial-westlichen Ideen unter der asiatischen Bevölkerung. Die gesellschaftlichen Eliten prägten die Wohnraumgestaltung. Britische Architekten trugen maßgeblich zur Vermittlung viktorianischer Leitbilder im Wohnungswesen der südostasiatischen Kolonialstädte bei. Viktorianische Vorstellungen der Verhäuslichung der Frauen verschränkten sich mit ähnlich patriarchalischen und konfuzianischen Konzepten der Chines_innen in Ober-

schichten-Häusern, die die Separierung aufgrund von Kontrolle, Verhaltensnormen und Zugänglichkeit hierarchisierten. Hinzu kommen feministische Ideen von genderhomogenen Räumen zur Differenzbewahrung, die zunächst in institutionellen Bauten, dann aber auch im häuslichen Bereich in den Kolonialstädten umgesetzt wurden. Allesamt konvergieren diese Konzepte darin, dass sie Raumgrenzen festschreiben und eine gemischt-geschlechtliche Integration verhindern. Das viktorianische Wohnverständnis der Kolonialgesellschaft hatte unmittelbare Auswirkungen auf die asiatische Lebenswelt insgesamt und definierte damit nicht nur die Rolle der Geschlechter im Haus, sondern fixierte auch die sozial bedingte Geschlechteridentität und -beziehung. Anhand des materiellen Befundes der uns überlieferten historischen Baupläne lassen sich vergeschlechtlichte Räume in kolonialzeitlichen Städten Südostasiens nachweisen, in denen gleichermaßen Wohnleitbilder des Westens und des Ostens zusammenfließen.

Endnoten

1 Die Forschung wurde dankenswerter Weise von Prof. A. Graf (Lehrstuhl Südostasienwisssenschaften) und der Frauenbeauftragten der Goethe Universität Frankfurt/Main unterstützt.

2 Noch in den 1990er Jahren waren die Bauakten in Penang lediglich als lose Blattsammlung und vollkommen unzureichend archiviert im Bauamt zugänglich; zugleich waren nur wenige überhaupt veröffentlicht (Lim 1990; 2015; Tjoa-Bonatz 2003a, Tafel 35). Momentan sind die mittlerweile digitalisierten Baupläne in Penang nicht mehr öffentlich einsehbar. In Singapur dagegen sind kolonialzeitliche Baupläne sogar webbasiert archiviert.

3 Sir Francis Light am 17.3.1805, zitiert nach Braddell (1852, 150). Es ist nicht klar, ob hiermit die Insel oder die Stadt gemeint ist.

4 „Annual Report of the Protector“ aus dem Jahr 1893, nach Lim Joo Hock (1952, 28).

5 Aus Südostchina kamen die meisten chinesischen Einwanderer_innen, von denen die größte Gruppe die Hokkien-Chinesen_innen aus den Provinzen Fukkien und Guanzhou stellten.

6 Vgl. im britisch verwalteten Sarawak, Malaysia, siehe Ooi (1999).

7 Lim (1990, Bd. 5, Abb. 34-F). Der oder die Auftraggeber_in ist nicht genannt, es könnte sich aber aufgrund der Wohngegend im Westen der Innenstadt um eine nicht-chinesische, muslimische Bewohner_innenschaft handeln.

8 Vgl. eine chinesische Männergesellschaft in Batavia (heute Jakarta) aus den Jahren 1853-1862, die sich zum Gesellschaftsspiel in diesem Raum trifft; diese nahm zugleich einen Altar und Sitzgelegenheiten auf, siehe Tjoa-Bonatz (2003a, Tafel 19).

9 Zur Viertelbezogenheit in Penang und Singapur im 20. Jahrhundert siehe Chan/Tjoa-Bonatz (1998); Tjoa-Bonatz (2003a, Kapitel 5).

10 Anzumerken wäre, dass dieser ‚Schutzgedanke' eine beliebte Strategie ist, um Frauen Autonomie und Teilhabe am Gesellschaftlichen zu ihrem eigenen ‚Wohle' abzusprechen. Allerdings fehlen zum vorliegenden, historisch wie geographisch spezifischen Kontext meiner Kenntnis nach weiterführende Quellen.

Literatur

Annual Report (1932): Annual Report on the Social and Economic Progress of the People of the Straits Settlements of 1931. London: Colonial Office.

Bilainkin, George (1932): Hail Penang! Being the Narrative of Comedies and Tragedies in a Tropical Outpost, among Europeans, Chinese, Malays, and Indians. London: Sampson Low, Marston & Co.

Braddell, Thomas (1852): Notices of Pinang. In: Journal of the Indian Archipelago and Eastern Asia 6, 150.

Chan, Hua-Ching/Tjoa-Bonatz, Mai Lin (1998): Neighbourhood in Transition. The Innercity Area of Penang, Malaysia. In: TRIALOG 56 (1), 31-35.

Chang, Queeny (1981): Memories of a Nonya. Singapore: Eastern University.

Chia, Oai Peng (1984): Traces of Confucianist Influence on Malaysian Chinese Women and its Implications (1). In: Hing, Ai Yun/Nik, Safiah Karim Rokiah Talib (Hg.): Women in Malaysia. Petaling Jaya: Pelanduk Publications, 174-186.

Crissmann, Lawrence W. (1967): The Segmentary Structure of Urban Overseas Chinese Communities. In: Man 2 (2), 185-204.

Doran, Christine (1998): ‚No Prentice Hand': the Penang Novels of Mary Eastwick. In: South East Asia Research 6 (1), 49-71.

Edwards, Norman (1990): The Singapore House and Residential Life 1819-1939. Singapore: Oxford University Press.

Fox, James J. (1993): Memories of Ridge-Poles and Cross-Beams: The Categorical Foundation of a Rotinese Cultural Design. In: Fox, James J.: Inside Austronesian Houses. Perspectives on Domestic Designs for Living. Canberra: Australian Nation University, 141-179.

Fujimoto, Helen (1989): The South Indian Muslim Community and the Evolution of the Jawi Peranakan in Penang up to 1948. Tokio: Gaikokugo Daigaku.

Gwee, Thian Hock (1985): A Nonya Mosaic. My Mothers' Cultural Childhood. Singapore: Marshall Cavendish.

Hayes, James (1994): San Po Tsai (Little Daughters-in-Law) and Child Betrothals in the New Territories of Hong Kong from the 1890s to the 1960s. In: Jaschok, Maria/Miers, Suzanne (Hg.): Women and Chinese Patriarchy. Submission, Servitude and Escape. London/New Jersey: Zed Books, 45-76.

Ho, Ruth (1980): Rainbow round my Shoulder. Singapore: Eastern University.

Holden, Philipp (2001): Reinscribing Orientalis. Gendering Modernity in Colonial Malaya. In: Asian Journal of Social Science 29 (2), 205-218.

Keasburry, Benjamin Peach (1907): The Straits Chinese and the Malays. In: Cook, Bethune J. A. (Hg.): Sunny Singapore. An Account of the Place and its People, with a Sketch of the Results of Missionary. Singapore: Elliot Stock, 23-25.

Khoo, Joo Ee (1996): The Straits Chinese. A Cultural History. Kuala Lumpur, Amsterdam: Pepin.

Lai, Ah Eng (1986): Peasants, Proletarians and Prostitutes. A Preliminary Investigation into the Work of Chinese Women in Colonial Malaya. Singapore: Institute of Southeast Asian Studies.

Lee, Kip Lin (2015): The Singapore House 1819-1942. Singapore: Marshall Cavendish.

Lee, Peter/Chen, Jennifer (1998): Rumah Baba. Life in a Peranakan House. Singapore: National Heritage Board. Singapore History Museum.

Lee, Siow Mong (1995): Spectrum of Chinese Culture. Petaling Jaya: Pelanduk.

Lim, Betty (1994): A Rose on my Pillow. Recollections of a Nyonya. Singapore: Armour.

Lim, Jee Yuan (1991): The Malay House. Rediscovering Malaysia's Indigenous Shelter System. Penang: The Phoenix.

Lim, Jon Sun Hock (2015): The Penang House and the Straits Architect 1887-1941. Penang: Areca.

Lim, Jon Sun Hock (1990): Colonial Architects and Architecture of George Town, Penang and Singapore (1786-1942). 5 Bd. Singapore: National University of Singapore.

Lim, Joo Hock (1952): Chinese Female Immigration into the Straits Settlements 1860-1901. Singapore: University of Malaya.

Lo, Man Yuk (1900): Chinese Names of Streets in Penang. In: Journal of the Royal Asiatic Society, Jan., 197-246.

Low, James (1972 [1836]): The British Settlement of Penang. A Dissertation on the Soil and Agriculture of the British Settlement of Penang or Prince of Wales Island, in the Straits of Malacca including Province Wellesley or the Malayan Peninsula. Singapore: National University Singapore Library.

Madigan, Ruth/Munro, Moira (1991): Gender, House and ‚Home'. Social Meanings and Domestic Architecture in Britain. In: Journal of Architectural and Planning Research 8 (2), 117-129.

Morgan, Susan (1996): Place Matters – Gendered Geography in Victorian Women's Travel Books about Southeast Asia. New Brunswick: Rutgers University.

Muthesius, Stefan (1990): Das englische Reihenhaus. Die Entwicklung einer modernen Wohnform. Königstein: Langewiesche.

Ng, Cecilia (1993): Raising the House Post and Feeding the Husband-Givers. The Spatial Categories of Social Reproduction among the Minangkabau. In: Fox, James J. (Hg.): Inside Austronesian Houses. Perspectives on Domestic Designs for Living. Canberra: Australian Nation University, 116-139.

Ooi, Keat Gin (1999): „[Women] Should be Helpmates and not Drags Upon Their Husbands": Female Education in Sarawak During the Period of Brooke Rue 1841-1941. In: The Sarawak Museum Journal 54 (75), 227-238.

Puah, Lily/Yeoh, Brenda (1997): Gendered Ideologies and Women's Negotiation of Everyday Lives in Singapore's Public Housing Landscape. In: Proceedings of the International

Conference on Women in the Asia-Pacific Region: Persons, Powers and Politics, 11-13 August 1997. Singapore: National University of Singapore, 453-469.

Saw, Swee-Hock (1970): Population Trends in Nineteenth Century Penang. In: Journal of the South SEAS Society 25 (2), 128-132.

Tan, Chee-Beng (1993): Chinese Peranakan Heritage in Malaysia and Singapore. Kuala Lumpur: Fajar Bakti.

Tjoa-Bonatz, Mai Lin (2003a): Vom Hofhaus zum Reihenhaus. Das Shophouse im kolonialzeitlichen Penang, Malaysia. Stuttgart: IRB.

Tjoa-Bonatz, Mai Lin (2003b): Penang, Georgetown – Penang. In: Böhme, Helmut/Körte, Arnold/Toyka-Seid, Michael (Hg.): Wohnen – Planen – Bauen. Erneuerung historischer Kernstädte in Südostasien und Europa im historisch-architektonischen Vergleich. Darmstadt: WBG, 103-130.

Tjoa-Bonatz, Mai Lin (2001): Das geteilte Haus. Geschlechtergetrenntes Wohnen im kolonialzeitlichen Shophouse von Penang. In: Südostasien 17 (3), 25-27.

Tjoa-Bonatz, Mai Lin (1997): Das Shophouse als Hofhaus. Zur Entstehungsgeschichte einer städtischen Wohnform in Penang, Malaysia. In: TRIALOG 53 (2), 31-36.

Vaughan, Jonas Daniel (1971): The Manners and Customs of the Chinese of the Straits Settlements. Kuala Lumpur: Oxford University Press.

Warren, James F. (2008): Pirates, Prostitutes & Pullers. Explorations in the Ethno-and Social History of Southeast Asia. Quezon City: New Day Publishers.

Warren, James F. (1990): Prostitution in Singapore Society and the Karayuki-san. In: Rimmer, Peter J./Allen, Lisa M. (Hg.): The Underside of Malaysian History. Pullers, Prostitutes, Plantation Workers. Singapore: Singapore University Press, 161-178.

Waterson, Roxana (2014): The Living House. An Anthropology of Architecture in South-East Asia. Singapore: Oxford University Press.

Wong, Yunn Chii/Widodo, Johannes (2016): Shophouse/Townhouse Asian Perspectives. Singapore: National University of Singapore.

Woolf, Virginia (2012 [1929]): Ein Zimmer für sich allein [A Room of one's Own]. Stuttgart: Reclam.

Yeoh, Brenda S. A./Teo, Peggy/Huang, Shirlena (Hg.) (2002): Gender Politics in the Asia-Pacific Region. London: Routledge.

Yeoh, Brenda S. A. (2003): Contesting Space. Power Relations and the Urban Built. Singapore: Singapore University Press.

Yeoh, Brenda S. A./Huang, Shirlena/Wong, Theresa (2004): Gender Representation in Geography: Singapore. In: Journal for Geography in Higher Education 28 (1), 121-131.